

Die Viertelstunde Überlegung : Autorität

Autor(en): **Rudin, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Viertelstunde Überlegung: Autorität

Man kann beglückende Ueberraschungen erleben, wenn man Fremdworte, die im Munde aller sind, auf ihren Ursinn prüft und ihre eigentliche Bedeutung aufsucht. Warum leisten wir uns dieses Erlebnis so selten? Ist es blosser Oberflächlichkeit, die uns davon abhält, oder hemmt uns manchmal vielleicht die geheime Angst, wir müssten dann unsere geläufigen Vorstellungen korrigieren? Verdrängen wir immer wieder jenes Gefühl, das uns sagt, wir sollten gedankenlose Schlagworte viel sparsamer verwenden? Ueberhören wir die Stimme, die uns auffordert, oberflächliche Ideengänge endlich in die Tiefe zu führen, ja vielleicht sogar irgendetwas in unserem Lebensstil zu reformieren? So nämlich mag es einem ergehen, wenn man das abgegriffene Wort «Autorität» einmal auf seinen Urgehalt abhorcht.

Wir haben gerade dieses Wort in den letzten zehn Jahren in nicht endenwollender Häufigkeit ans Trommelfell geworfen bekommen. Ein kalter Schauer müsste über unseren Rücken laufen, wenn wir daran denken, dass es die gemeinsten Verbrecher der Weltgeschichte waren, die dieses Wort ständig im Munde führten. Das «autoritäre Regime» nahm für sich den ganzen Reichtum in Anspruch, der im Worte Autorität mitschwingt. Die grösste Tragödie der Irrungen spielte um diesen Mittelpunkt. Wie verhängnisvoll tief die Verirrung ging, mag uns klar werden, wenn wir uns daran erinnern, dass man auch bei uns von «autoritärer Demokratie» zu sprechen wagte, oder dass man gar das «Autoritätsprinzip», wie es vom Propagandaapparat des Nationalsozialismus verwertet wurde, selbst in kirchlichen Kreisen als «urkatholisches Prinzip» betrachteten

wollte. Darum mag es sich lohnen, diesem Wort, das so viel Unheil mitverschuldet hat, das Millionen Menschenleben geschändet und zerstört hat, einmal nachzugehen. Eine solche Gesinnung wird gerade für Lehrer und Lehrerinnen, die doch «Autoritäts-Personen» sind, doppelt wohlthätig und zutiefst autoritätsfördernd sein.

Wir verbinden heute mit dem Worte «autoritär» fast mechanisch die Vorstellung des Straffen, der strengen Vorschrift, des Befehls «von oben herab». Autorität besitzen sagt uns soviel als Befehlsgewalt haben, und die Befugnis, Entscheidungen zu treffen. Wir sehen vor uns die steifen Rücken der Beamten und Funktionäre, wir hören den scharfen, entschiedenen Ton ihrer Stimme.

Selbst dort, wo man das Wort im negativen Sinne gebraucht, etwa wenn man von «Autoritätsfimmel» spricht, von Autoritätsmissbrauch, oder auch nur von Autoritätsmangel, bedeutet Autorität noch Macht und Gewalt. Ein Lehrer, der keine Autorität besitzt, gilt als ein Lehrer, der die Klasse nicht im Zügel zu halten versteht. Er mag ein Ausbund an Gelehrsamkeit sein, die Schüler sehen in ihm den Mann, der zu schwach ist, Ordnung durchzusetzen, stramme Disziplin zu halten, sie machen ihn zum Spielzeug ihrer Einfälle und übermütigen Streiche. — Aber gerade dieser Fall, der nicht selten vorkommen soll, vermag uns zur Besinnung anzuregen. Dass ein Lehrer keine Autorität besitzt, kommt doch wohl nicht daher, dass ihn die Schulleitung nicht mit der nötigen Amtsbefugnis ausgestattet hätte. Nur scheint auch in einem so schulfreudigen Staate wie dem unseren, diese Amtsautorität nicht zu ge-

nügen. Die ältern Schüler, auch die nicht allzu schlecht erzogenen, empfinden keinen Respekt vor dem Gesslerhut eines Lehrers, und alle seine Berufungen auf die hohe Direktion bleiben meist eindrucklos. Die gewitzigten unter den Schülern wissen, dass auch die Schulleitung einen solchen Lehrer nicht sehr lange stützen kann. Die nur mit dem Amt gegebene Autorität versagt also gerade da, wo es sich darum handelt, junge Menschen zu bilden. Es versagt dabei aber meist auch die blosser intellektuelle Wissenskraft des Lehrers. Man nimmt zwar gebührend Notiz von ihr, aber nicht ohne beizufügen: «Schade, dass er keine Autorität besitzt», und damit werden alle Disziplinosigkeiten als legitim betrachtet.

So führen uns also gerade die Schüler zu der Ueberlegung, dass Autorität weder mit der offiziellen, amtlich erteilten äusseren Machtfülle, und der damit möglichen Gewaltanwendung identisch ist (wenn sie auch im politischen Leben durch solche Mittel äusserlich erzwungen werden kann), noch dass gewisse Vorsprünge des Wissens oder Könnens, ja sogar seriöser wissenschaftlicher Leistung genügen, um Autorität zu schaffen. Man ist darum nicht selten versucht, vom «Geheimnis» der Autorität zu sprechen, sie gar als Charisma, als Gabe, andere zu leiten, zu bezeichnen. Könnten aber die Schüler ihre Gefühle ausdrücken, wären sie imstande, jenes unsichtbare Fluidum, das in einer solchen Schulstube herrscht, in Worte zu fassen, sie würden uns vielleicht dieses Geheimnis etwas lüften. Sie würden uns verraten, dass es ihnen nicht so sehr um Wissen und Können, noch viel weniger um die Anerkennung einer amtlich eingesetzten Lehrerpuppe geht, sondern dass sie an der Persönlichkeit ihres Lehrers zunächst einfach wachsen möchten. Wachstum und Entwicklung, das ist die geheime Sehnsucht ihres tiefen Wesens. Der Lehrer als Förderer und Vermehrer der jugendlichen Persönlichkeit, das ist die unbewusste Vorstellung in der Seele des Schülers. Jener Lehrer hat Autorität, der solches Wachstum ständig lebendig verspüren lässt, der eine der

Altersstufe entsprechende Entwicklung immer aufs neue garantiert. Niemand hat den Schülern zwar erklärt, dass das Wort «autoritas» von dem lateinischen Wörtchen *augere* = wachsen, vermehren, sich herleitet. Aber es ist in ihrer Seele noch unverdorben Wahrheit, dass, wer äussere Gewalt ausüben will, zuerst innerliches Wachsen der Schutzbefohlenen verbürgen muss. Dieses Wachsen bedeutet nicht so sehr eine Entwicklung der Gehirnssubstanz oder der Handfertigkeit, der äusseren Beobachtungsgabe und Konzentrationsfähigkeit, sondern eine zutiefst seelische Angelegenheit des ganzen Menschen. Autorität wird darum bei der Jugend meist nur der besitzen, der ein Förderer und Mehrer dieses Seelenwachstums ist. Einem solchen Lehrer wird die Jugend innerlich gehören, ihn wird sie selbstverständlich als Autorität anerkennen.

Dieses Problem in den Vordergrund gestellt zu haben, ist das Verdienst zweier Filme, die unsere Öffentlichkeit seiner Zeit und kürzlich wieder beschäftigt haben. «Die Hetze» zeigt den Lehrer der äusseren Autorität, den brutalen, sadistischen Gewaltmenschen, den seine Schüler hassen und verabscheuen, der trotz aller äusseren Ordnung, die er erzwingt, den inneren Verfall der Klasse nicht aufzuhalten vermag. Es fehlt ihm jene Strahlkraft der Seele, die allein Wachstum verbürgt. — Dass echte Autorität kein Machtproblem darstellt, das mit der Faust und dem Stock gelöst werden kann, auch nicht auf Wissensüberlegenheit gründet, zeigt der sympathische «Good by Mr. Chips», der aus einem autoritätslosen, pedantischen Pauker zum gütigen und verständnisvollen Freund seiner Schüler wird, dem man schliesslich sogar die Direktion des College anvertrauen darf. Er hat einmal in seinem Leben das letzte Geheimnis der Autorität entdeckt: die Liebe, die keine Angst um das eigene Ich und seine Autorität trägt, die nicht rücksichtslos Paragraphen zur höchsten Schulmeisterweisheit stempelt, sondern nur das Reifen und die Entwicklung der jugendlichen Persönlich-

keit im Auge hat. Diese Liebe freilich ist eine Gabe, ein Charisma. Man gewinnt sie nur, wenn man sich als Stellvertreter der anderen, der höchsten Liebe, betrachtet, in deren Na-

men und Autorität man dasteht, in deren Auftrag man besorgt ist um das Wachstum der anvertrauten Jugend.

Zürich.

Dr. Josef Rudin.

Pierino, non più Sciuscià

Es war an einem Maiabend dieses Jahres, da wartete ich in einer der belebtesten Strassen der ewigen Stadt auf den Autobus, um rechtzeitig das Kolleg zu erreichen. Mitten im Lärm der vorübersausenden Autos, dem Schreien der Zeitungsverkäufer, die ihre letzten Ausgaben feilboten, im geschäftlichen Treiben der Strassenhändler, da kamen zwei etwas scheue, ärmlich aber doch sauber gekleidete Buben auf mich zu und boten mir zögernd ihre Zeitung an: «Padre, il nostro giornale: I ragazzi di Don Bosco.» Gerne kaufte ich den Buben die Zeitung ab und wünschte ihnen viel Erfolg zu ihrem Geschäft. Freudig drückten sie mir die Hand und bald waren sie in der Menge verschwunden. Was enthielt aber diese Zeitung? Nichts anderes als ein Dokument heutiger Jugendnot und moderner Jugendhilfe, wie sie von den Söhnen des Jugendapostels, des hl. Don Bosco, im Bewusstsein ihrer Sendung und ihrer Berufung in Angriff genommen wurde und seit zwei Jahren in der ewigen Stadt mit Erfolg durchgeführt wurde.

« I ragazzi di Don Bosco », so steht es in grellroten Buchstaben auf dem Kopf der Zeitung geschrieben. Aber diese Buchstaben vermögen noch nicht ein anderes Wort zu verdrängen, das in schwarzen Strichen, gleichsam verblässend, den Hintergrund des Titelblattes bildet. Ein Wort, das erst seit zwei Jahren in der Sprache des Römers heimisch geworden ist und das leider vielleicht nicht mehr aus dieser Sprache verschwinden wird. Dieses Wort heisst *s c i u s c i à*. Das Bild des froh lächelnden Buben mit kruseligen Haaren, die Handfläche an der Stirn, gleichsam in die Zukunft blickend, mit offener Jacke, die die nackte Brust erscheinen lässt. Das sagt dem, der jetzt in der ewigen Stadt wohnt oder in diesen letz-

ten Jahren einmal Gelegenheit hatte, die ewige Stadt zu besuchen, schon recht viel. Buben, die aus bitterem Elend und seelischer Not wieder zu menschenwürdigem Dasein geführt wurden, Bubenseelen, die aus dem Schlamm der Sünde noch rechtzeitig zu höherer Sendung, zum Kampf um das Dasein trotz grosser Armut geführt wurden.

Sciuscià, dieses Wort ist heute leider nicht bloss ein leeres Wort. Es verbirgt hinter seinen wenigen Buchstaben eine harte Wirklichkeit. Sciuscià, aus dem englischen *shoe shine*, Schuhe putzen, das ist der Kollektivnamen geworden für jene unzählige Schar von Buben, die seit dem Jahre 1944, zum Teil von Süditalien herkommend, zum Teil aus den nahen Vorstädten Roms sich wie ein Heer zerlumpter, schmutziger, frecher Jungen ins Zentrum der Stadt Rom ergossen hat und überall, wie auf Beute lauernd, nicht nur dem Geschäfte des Schuhputzers fremder Soldaten nachging, sondern auf jede ehrliche oder unehrliche Art und Weise um ihr tägliches Brot, um ihr Fortkommen und das Fortkommen ihrer Familien kämpft. Eine verwahrloste Jugend, ohne Zucht und ohne Führung, ohne höheres Verlangen als das tägliche Brot auch mit den erniedrigendsten Dienstleistungen sich zu ergattern. Die einen kommen am Morgen von den Vorstädten hinein in die Geschäftsviertel der Stadt zu den Schwarzhändlern, von denen sie mit Zigaretten versorgt werden, die sie dann an allen Strassenecken feilbieten. Andere übernachteten in den Strassen oder am Bahnhof und streichen dann des Morgens durch die leeren Strassen herum und suchen nach den Abfällen der Zigaretten, um sie entweder selbst zu rauchen oder neu zu Zigaretten zu verarbeiten und so wieder auf den Markt zu bringen. Wieder andere lassen